

– Das Buch ist nicht da.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die folgende Geschichte hat sich so nicht abgespielt, ihre tragenden Elemente sind aber auch nicht frei erfunden.

In der Bibliothek ist nur ein Exemplar verfügbar und das ist ausgeliehen. Nun kann der Referatstermin nicht eingehalten werden, der Ablauf des Seminars kommt durcheinander, Sorge um den Schein. Krise. Was tun?

– Haben Sie es schon einmal bei einer anderen Bibliothek versucht? *Die Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig ist so eine Art Joker bei der Literaturrecherche: Man findet dort so gut wie alles.*

– Nein, habe ich nicht, weil ich gehört habe, dass das sehr teuer ist.

– Hm. Und haben Sie schon mal geschaut, was das Buch kostet?

– Ja, im Internet hab ich geschaut. Für 16 Euro 80 hab ich es gefunden. Aber da muss ich ja das ganze Buch kaufen.

– ???

– Na ja, ich sollte doch nur von Seite 26 bis 48 lesen.

– Also ... den Rest auch zu lesen, war nicht ausdrücklich verboten. Aber schauen wir mal, ob wir das Buch bei ebay finden. *Es handelt sich übrigens um einen Klassiker; einen, den man zwar nicht zwingend gelesen haben muss, den man aber mit großem Gewinn lesen kann.* Hier: 1 Euro 99 und Versandkosten.

– Scheiße, jetzt weiß ich echt nicht mehr, wo ich da geschaut hab.

Ende der kleinen Fiction. Sie spielt im M.A.-Studium. Was ist passiert? Da ist mit dem Studium etwas schief gegangen. Ich gehe die Probleme vom Spezielleren zum Allgemeineren durch.

Erstens: Die Geschichte zeigt, dass hier die Universität und ihr Personal ausschließlich als Serviceeinrichtung gesehen werden. Kehrseite davon ist die Selbststilllegung von Studierenden, im intellektuellen und erst recht im politischen Sinn. Dies wird gefördert durch eine Hochschulpolitik, die von Studierenden als »Kunden« denkt und spricht; durch die Didaktisierung des Vorlesungsbetriebs; durch Beurteilungen (meinProf.de), in denen das Verteilen von »Material« ein Qualitätskriterium für Lehrveranstaltungen ist; durch ausufernde download-Möglichkeiten von Textfragmenten, durch Seminarreader mit Lesestoff in Häppchen.

Das reduziert für Studierende die Chancen, dass überraschende Zusammenhänge entstehen. Und das wiederum gefährdet den Kern jeder akademischen (Aus)Bildung: das Erlernen der Entwicklung von Neuem.

Zweitens: Was mit dem Studieren zusammenhängt, darf nichts kosten. Ich rede hier nicht von Studiengebühren, das ist ein ganz anderes Problem. Es geht hier um so etwas wie eine lebensweltliche Miniinvestitionsbereitschaft in das eigene studentische Leben. Dass diese Investitionsbereitschaft fehlt, liegt nicht an Armut und schon gar nicht an Geiz. Vielmehr drückt sich darin aus, dass das Studium als eine Zumutung wahrgenommen wird; nicht als eine Tätigkeit, die man gewählt hat, sondern etwas, in das man geraten ist, weil sich nicht anderes anbot. Und wenn man nichts will, fragt man nicht nach. Das können Sie gerne im ökonomischen wie auch im diskursiven Sinn verstehen.

Drittens: Die Geschichte zeigt, wie jede Spur einer akademischen Lebensweise dem eigenen Leben äußerlich bleibt. Die deutlichste Spur dieser Lebensweise wären: Bücher. Ich glaube nicht, dass wir (meine Studienfreundinnen und -freunde) uns unsere Bücher nur aus lauterem akademischen Streben besorgt haben. Da war viel Angeberei dabei. In erster Linie wollte man mit überfüllten Bücherregalen aus wackeligen Obstkisten jemanden beeindrucken. Bei mir war es jedenfalls so. Aber genau das ist das Entscheidende: Man identifizierte sich mit einer Lebensform und zelebrierte sie. Warum und auf welche Weise die Bücher auch immer gekommen waren – sie waren da, und irgendwann hat man sie auch gelesen. Nicht nur S. 26 bis 48.

Prinzipiell ist fraglich, ob nicht Buchkultur und akademische Arbeit dissoziieren. In diese Richtung jedenfalls weist die abwegige Vorstellung, aller Wissensfortschritt in allen Disziplinen würde ausschließlich im Journalaufsatzformat stattfinden.

All das ist nicht einzelnen Personen schuldhaft zuzurechnen, denn dahinter stehen Strukturprobleme der Universität, der Forschung und der wissenschaftlichen Textproduktion. Aber es erfordert geeignete Personen, um die Strukturprobleme zu beseitigen oder wenigstens ihre Folgen zu mildern.

Ihr

Georg Vobruba

P.S.: Dass der wissenschaftliche Nachwuchs ausgenutzt wird, wussten wir schon. Über einen krassen Fall berichtet SPIEGEL online. Den link dorthin finden Sie auf [www.soziologie.de](http://www.soziologie.de) → Zeitschrift